

Gott der Liebe, Gott der Gewalt

Krieg und Terror im Namen Gottes?

Eine Suche nach der „Roadmap“ für eine friedliche Auslegung der Heiligen Schriften.

JOSEF BRUCKMOSER

S Samuel Huntington brachte es in seinem viel diskutierten Buch „Clash of Civilizations“ auf den Punkt: „Eine Person kann halb-französisch und halb-arabisch und gleichzeitig Bürger zweier Länder sein. Es ist aber schwierig, halb-katholisch und halb-muslimisch zu sein.“

Institutionalisierte Religionen haben einen Wahrheitsanspruch, der nicht beliebig ausgetauscht oder vermischt werden kann – abgesehen von wenigen Menschen, die ihre persönliche Spiritualität aus Bruchstücken mehrerer Religionen zusammensetzen.

Bei den „Disputationes“ der Salzburger Festspiele diese Woche zum Thema „Pax – Frieden suchen, stiften, erhalten“ sprach der Tübinger Theologe Karl-Josef Kuschel von einander ausschließenden Wahrheitsprofilen. Eine „McDonaldisierung“ der Religionen, ein Art Einheitsreligion, ist daher nicht zu erwarten. Der „Clash of Religions“, wie man mit Huntington sagen könnte, wird sich nicht von selbst erledigen. „Religionen sind in ihrer Doppelgesichtigkeit ein globaler Unruhefaktor“, stellte Kuschel fest.

Der wesentliche Grund dafür ist die Ambivalenz der Heiligen Schriften selbst. Die Hebräische Bibel, der Koran oder die hinduistischen Epen Mahabharatha und Ramayana reden nicht nur von Nächstenliebe, sondern auch von Intoleranz und Gewalt. Das ohne Schönfärberei und Verharmlosung anzuschauen sei ein Gebot intellektueller Redlichkeit, sagte Kuschel. „Man kann aus den Heiligen Schriften verschiedener Religionen Frieden und Gewalt im Namen Gottes rechtfertigen, wenn man es darauf anlegt.“ In den Krieg gegen Ungläubige seien Menschen aus christlicher wie aus islamischer Überzeugung im Namen dessen gezogen, was sie unter „Gott“ verstanden bzw. für den Willen ihres Gottes gehalten hätten.

Dass die Anschläge islamistischer Terroristen nichts mit dem Koran zu tun hätten oder die Kreuzzüge nichts mit der Bibel, ist demnach eine allzu billige Ausrede. Auf diesen wunden Punkt legte auch die Wiener Pastoraltheologin Regina Polak den Finger. Krieg und Terror im Namen Gottes seien nicht nur dem ökonomischen und politischen Missbrauch von Religionen geschuldet. Die tiefere Ursache sei der ambivalente Charakter der Erfahrung religiöser Wahrheit: „Religion bringt Menschen mit der Sphäre des Heiligen, mit Gott in Verbindung. Diese Erfahrung kann so überwältigend sein, dass Menschen infolge ihrer Neigung zum Bösen meinen, ihre als wahr erfahrene Gottesbegegnung gegen Andersgläubige mit Gewalt durchsetzen zu müssen.“ Jede Religion stehe daher in der Verantwortung, dass sie ihre eigene Erfahrung göttlicher Wahrheit nicht zur Verachtung und Abwertung anderer werden lasse.

Der Weg dorthin ist weit. Ein Lichtblick ist, dass die Religionen das Rad dafür nicht neu erfinden müssen. Denn zu ihrer Ambivalenz gehört eben auch, dass Eindämmung und Überwindung der Gewalt durch Ethos und Recht bereits in ihren Heiligen Schriften verankert sind. Für Karl-Josef Kuschel ist die Bergpredigt die „Roadmap“ zu einer

friedlichen Koexistenz der Religionen. Dort werden diejenigen selig gepriesen, „die ohne Gewalt leben und Frieden stiften“. Genauso beginne – mit einer einzigen Ausnahme – jede Sure des Koran mit dem Bekenntnis zu Allah, dem Allerbarmer, dem Allbarmherzigen. Zudem gestatte der Koran den Krieg nur zur Selbstverteidigung. Und die Bhagavad-Gita spiele zwar mitten auf einem Schlachtfeld, sie rechtfertige den Kampf gegen das Unrecht aber nur mit dem Ziel, Krieg und Gewalt endgültig zu überwinden.

Wie also der Janusköpfigkeit der Heiligen Schriften begegnen? Der Tübinger Theologe setzt auf die Kernbotschaft, die es in allen Religionen gebe: ein Mensch, der dem „Göttlichen“, dem „Heiligen“, dem „Absoluten“ die Ehre gebe, wisse zugleich um das Maß des Menschlichen. „Menschen bleiben Menschen, gerade wenn sie verblendeter Selbstüberschätzung und gewissenlosem Größenwahn entsagen und sich auf ihr Maß besinnen – in Verantwortung vor Gott und in Rücksicht auf die Mitmenschen.“ Es gehe daher um „Strategien der Selbstreinigung“ und der inneren Erneuerung der Religionen, um sie für jene Auslegung ihrer Heiligen Schriften zu gewinnen, die auf die Erziehung zu den Menschenrechten, das Ernstnehmen des Pluralismus und die Koexistenz mit Andersgläubigen zielt.

Das sei „eine spirituelle und theologische Höchstanstrengung“, meinte Regina Polak. „Es gilt, den persönlichen Glauben so zu reformulieren, dass man sich selbst und der eigenen Wahrheitserkenntnis treu bleibt und zugleich dem anderen in seiner Andersheit gerecht wird.“ Dabei sei es zu billig, sich nur auf die Gemeinsamkeiten zu konzentrieren und die Unterschiede auszublenden. „Nachhaltigen Frieden wird es nur geben, wenn Wege gefunden werden, auch in den Unterschieden Sinn und Aufgabe zu erkennen und mit ihnen leben zu lernen. Andernfalls drohen die ausgeblendeten Unterschiede in Krisenzeiten zum Anlass für Gewalt zu werden, etwa dann, wenn sie politisch instrumentalisiert werden, wie wir es aktuell in den Debatten zum Verhältnis von christlich-jüdischen und islamischen Werten erleben.“

Die Wiener Theologin sieht den interreligiösen Dialog gefordert: im alltäglichen Zusammenleben, im befreienden Handeln, im theologischen Austausch und im Teilen spiritueller Erfahrungen. Friedensfördernde Erfahrungen seien dabei: die Erfahrung, dass Menschen nur im Dialog Menschen werden; die Erfahrung der tiefen Verbundenheit der Menschen, die einander benötigten, nicht obwohl, sondern weil sie unterschiedlich seien; die Anerkennung, dass Beziehungen zu anderen und zu Gott immer auch gebrochen seien und der Heilung bedürften; die Anerkennung der Andersheit, ohne den Unterschieden den Stachel zu nehmen; die Bereitschaft, zuzuhören und in Konflikten Neues zu lernen, das über den Status quo hinausgehe; und die Einsicht, dass die eigene, begrenzte Vorstellung von Gott nicht mit Gott selbst zu verwechseln ist.

